

MIKAELA BLEY

GLÜCKS MÄDCHEN

PSYCHOTHRILLER

Aus dem Schwedischen von Katrin Frey

Ullstein

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein-taschenbuch.de



Deutsche Erstausgabe im Ullstein Taschenbuch

1. Auflage Februar 2017

© für die deutsche Ausgabe Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2017

© 2015 by Mikaela Bley

Titel der schwedischen Originalausgabe: *Lycke* (Lind & Co, Stockholm)

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München,
nach einer Vorlage von www.designstudioe.com

Titelabbildung: © Miguel Sobreira/arcangel

Satz: Pinkuin Satz und Datentechnik, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat

Druck und Bindearbeiten: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-548-28844-4

Diese Geschichte ist fiktiv. Ich möchte betonen, dass alle Ereignisse und Figuren erfunden und meiner Phantasie entsprungen sind. Ähnlichkeiten mit wahren Begebenheiten und Situationen sind daher reiner Zufall. Ich habe mir allerdings die Freiheit genommen, wirkliche Orte und einzelne Personen des öffentlichen Lebens zu verwenden, um meine Erzählung so glaubwürdig wie möglich zu machen. Ich habe das mit Respekt getan und hoffe, es ist mir gelungen. Die meisten Orte im Buch stimmen mit der Wirklichkeit überein, aber ich habe bestimmte Details geändert.

Für Dag – ich will immer sein, wo du bist.

Prolog

Noch einmal drehte sie sich im Bett um. Sie konnte nicht schlafen. Die Beine wollten keine Ruhe geben.

Sie starrte zur Wand. Schloss die Augen und machte sie Sekunden später wieder auf. Zog sich das Kissen über den Kopf, um die Stimmen auszusperren, aber es nützte nichts.

Die Stimmen wurden nur noch lauter.

»Verzeih mir«, flüsterten sie.

Sie knipste die Nachttischlampe an und ging auf Zehenspitzen zum Schreibtisch. In der obersten Schublade fand sie ein paar Duftdiargummis. Herzen, Sterne, Erdbeeren. Sie riss ein Kaninchen in zwei Teile und steckte sie sich in die Ohren.

Legte sich wieder ins Bett. Löschte das Licht. Tränen liefen ihr übers Gesicht, während sie wisperte:

»Ich bin klein, mein Herz ist rein.

Doch wer soll darin wohnen?

Ich bin ganz allein.«

Freitag, 23. Mai

Ellen 20.25 Uhr

Ellen sah auf die Uhr in der rechten oberen Ecke ihres Bildschirms. Bis zur letzten Nachrichtensendung dieses Abends war es keine zwei Stunden mehr hin.

»Der Tivolipark in Kristianstad ist jetzt völlig überschwemmt«, rief ein Kollege in das Großraumbüro. »Experten zufolge fehlen nur noch wenige Millimeter, bis die ganze Stadt unter Wasser steht.«

Ein Reporter rannte an seinen Platz. Der Abendredakteur hatte ihm verraten, dass die kräftigen Regenfälle in Vagnhärad einen Erdbeben ausgelöst hatten.

Wind und Wetter. Beides hing Ellen zum Hals heraus.

In der Schlange vor der Kaffeemaschine versammelten sich die Kollegen, die heute schon viel zu lange gearbeitet hatten, und im Kontrollraum hielt die Chefredaktion eine Besprechung ab.

Als Ellen vor vier Jahren bei TV4 anfang, hatte sie sich schicke puristische Büros vorgestellt, aber hier sah es aus wie in jedem anderen Großraumbüro auch. Es war eng zwischen den weißen Tischen, an der Decke brummt die Lüftungsschächte neben den Neonröhren, die auch die kleinste Pore im Gesicht ausleuchteten. Es roch den ganzen Tag nach mitgebrachten Mahlzeiten, die in der Mikrowelle aufgewärmt wurden. Der einzige Unterschied zu normalen Büros waren die Prominenten, die sich in ebensolcher Dichte in den Einzelzellen tummelten wie die Fruchtfliegen. Wahrscheinlich war es auch etwas lauter

als im Hauptsitz der Regionalversicherungen, ihrem direkten Nachbarn im Tegeluddsväg in Stockholm.

Ellen warf einen Blick auf den Fernsehbildschirm, der sich den Schreibtisch mit ihrem Computer teilte. Ein gutgelaunter David Hellenius strahlte ihr entgegen und hieß die Zuschauer im *Let's Dance*-Studio willkommen. Ihr fiel wieder ein, dass sie noch die Einladung zum Familiennachmittag von TV4 in Gröna Lund absagen musste. Sie hatte keine Lust, sich zwischen all den glücklichen Familien und den Kindern mit den bunten Eintrittsarmbändern wie der einzige Single vorzukommen.

Sie öffnete ihren Beitrag über den Mord an einer Achtzehnjährigen in Tumba, der heute Abend gesendet werden sollte.

Es war ein langer Tag gewesen. Als Kriminalreporterin hatte sie keine festen Zeiten, sie arbeitete, wenn es nötig war, und wenn man relativ jung war und zu Hause keine Familie auf einen wartete, gab es immer etwas zu tun.

Fröstelnd knöpfte sie ihre schwarze Lederjacke zu. Den ganzen Tag hatte sie ihre Garderobe bereut. Ein Kleid mit nackten Beinen und kurzer Jacke war viel zu wenig, aber wer rechnete denn Ende Mai mit nur acht Grad? Sie hatte fast ein wenig Verständnis für die Zuschauer, die anriefen, um sich über das Wetter zu beschweren, obwohl TV4 kein Wettergott war, sondern nur Prognosen bekanntgab.

Sie sehnte sich danach, endlich nach Hause zu kommen und in die Badewanne zu gehen. Eine fruchtige Duftkerze anzuzünden und die aktuelle Ausgabe der *Vanity Fair* zu lesen, die bereits auf sie wartete.

Sie suchte unter den Stapeln von Zetteln und Zeitungen auf ihrem Schreibtisch nach den Kopfhörern, um sich von dem Lärm abzuschotten. Irgendwann würde sie hier für Ordnung sorgen. Montag vielleicht. Neue Woche, neue Möglichkeiten, wie sie sich Anfang jeder Woche sagte. Ihre guten Vorsätze hielten ungefähr bis Dienstag. Bestenfalls bis Mittwoch.

Die Kopfhörer waren nicht da. Sie drehte stattdessen die Lautstärke auf und klickte auf Play.

Es war immer das Gleiche, wenn sie sich selbst auf dem Bildschirm sah. Obwohl sie mittlerweile daran gewöhnt sein musste, war sie immer wieder unvorbereitet.

Sie drückte Pause, atmete ein paar Mal tief durch und guckte weiter.

Nach wenigen Sekunden blinkte auf dem Bildschirm eine Meldung von der Nachrichtenagentur Tidningarnas Telegrambyrå auf.

Ein Toter bei Schießerei auf dem Lilla Torg in Malmö.

»Die Malmöredaktion ist bei den tödlichen Schüssen on top«, rief der Redaktionschef, bevor Ellen den Link überhaupt angeklickt hatte.

Der Tod. Ständig wurde sie an den Tod erinnert. Doch sie wollte es so.

Während Ellens Freunde wie angeschweißt vor MTV hockten und stundenlang auf ihre Lieblingsvideos warteten, sah Ellen eine Dokumentation nach der anderen über Morde und Mörder. Sie schnitt Todesanzeigen und Artikel über Leute aus, die keines natürlichen Todes gestorben waren. Schreckliche Unglücksfälle. Dinge, die ihr unter die Haut gingen und sie von sich selbst ablenkten.

Als Kriminalreporterin musste sie jeden Tag an den Tod denken. Ihre Therapeutin war der Ansicht, sie solle sich mit etwas anderem beschäftigen, sie sei besessen vom Tod. Sie müsse ihr Muster durchbrechen. Die Psychologin behauptete, sie ginge mit dem Tod ins Bett. Sie drückte es nicht ganz so aus, aber Ellen interpretierte es so. Ein gesundes Verhalten war es jedenfalls nicht, das war ihr klar.

»Ellen!«, rief plötzlich eine dunkle Stimme in südschwedischem Dialekt durch den Raum. Diese Stimme kannte sie nur zu gut. Ihr Herz schlug sofort schneller.

Als sie aufsah, traf ihr Blick gegen ihren Willen auf seinen.

»Könntest du bitte herkommen?« Er winkte sie zu sich.

Er redete zum ersten Mal mit ihr, seit er vor einer Woche Chefredakteur geworden war. Zum ersten Mal, seit er vor einem Jahr ohne Erklärung mit ihr Schluss gemacht hatte.

Ellen stand von ihrem Platz auf und ging zögernd durch die Redaktion zu seinem Schreibtisch. Sie verfluchte ihre Nervosität und versuchte angestrengt, sich auf ihr Ziel zu konzentrieren, indem sie den Blick auf einen bestimmten Punkt im Blumenstrauß auf dem Empfangstresen hinter Jimmy richtete.

Der vorige Chef war der Einzige in der Redaktion mit einem eigenen Büro gewesen. Jimmy hatte sich entschieden, sich in den Raum hineinzubewegen und »einer von ihnen« zu sein. Aber damit machte er niemandem etwas vor. Seine Aufgabe bestand darin aufzuräumen. Das wusste jeder. Bessere Neuigkeiten für weniger Geld und höhere Quoten. Seit er kürzlich bei einem Sender der Konkurrenz einen Großteil der Mitarbeiter rausgeschmissen hatte, wurde er der Säger genannt.

Ellen zog den Stift aus dem Knoten und ließ ihr langes Haar über den Rücken hinunterfallen.

»Hallo, das ist ja toll.« Er blickte kurz auf, bevor er sich wieder in sein MacBook vertiefte. »Ich muss nur schnell diese Mail verschicken.«

Jimmys Schreibtisch war leer bis auf eine halb ausgetrunkene Tasse mit schwarzem Kaffee und ein Branchenmagazin mit ihm selbst auf dem Titelblatt. Kein Foto. Kein einziger persönlicher Gegenstand.

Genau wie auf ihrem eigenen Schreibtisch.

Ihr Mund war trocken.

Während er auf die Tastatur einhämmerte, betrachtete sie ihn unauffällig von der Seite. Sie hatte immer eine Schwäche für Männer mit großen Nasen gehabt. Seine hohen Wangenknochen wirkten markant, und sein dunkles Haar war kurz.

»So, jetzt aber. Entschuldige, dass du warten musstest.« Er lächelte sie an.

Seine Stimme strahlte Selbstsicherheit in einem Maß aus, das ihrer eigenen Unsicherheit entsprach.

»Du, wie ist eigentlich dein Kontakt zur Polizei?«, fragte er und lehnte sich zurück.

»Gut. Warum fragst du?«

»Du bist doch Kriminalreporterin, oder?«

»Ja«, antwortete sie verwirrt.

Jimmy strich sich durchs Haar, warf zuerst einen Blick auf den Bildschirm und sah dann sie an. »Was weißt du über das verschwundene Mädchen?«

»Was?« Ellen schreckte zurück, als hätte sie sich an seinen Worten verbrannt.

Jimmy zeigte auf eine Mail.

Obwohl es ihr körperlich widerstrebte, beugte sie sich hinunter, um die Zeilen zu lesen:

Achtjähriges Mädchen spurlos verschwunden ...

Die Buchstaben verschmolzen miteinander.

»Auf genau so was fahren die Zuschauer ab. *Missing pretty girl*-Syndrom, du weißt schon. Es hätte keinen passenderen Zeitpunkt geben können.« Er schlug mit der Hand auf die Schreibtischplatte, als beglückwünschte er sich zu einem Volltreffer.

Ellen blinzelte einige Male, um sich zu konzentrieren.

Jimmy fuhr fort. »Diese Art von Material brauchen wir. Persönlich. Berührend. Wir dürfen nicht nur über solche Übergriffe berichten. Wir müssen die Situation konkreter darstellen. Verstehst du? Damit die Zuschauer ein Gefühl bekommen.«

Bei ihr funktionierte es auf Anhieb. Sie spürte es im Zwerchfell. Und in den Händen tausend Nadelstiche.

»Sie ist heute aus der Königlichen Tennishalle verschwunden. Am Nachmittag. Wir müssen anfangen. Ich will, dass du ...«

Ellen schüttelte den Kopf. »Ist es heute passiert?«

»Ja, heute Nachmittag.«

Ellen streckte sich und versuchte, ihre Lungenflügel mit Sauerstoff zu füllen, aber der Druck auf ihrer Brust hielt dagegen. »Hast du ein Foto von ihr gesehen?« Sie ließ ihrem Ärger freien Lauf.

»Was willst du damit sagen?«

»Du hast es doch *Missing pretty girl*-Syndrom genannt. Ist sie etwa hübsch?«

Jimmy rollte seinen Stuhl zurück. »Ich nehme an, dass du weißt, was ich damit meine.« Er stand auf. »Das ist ein fester Begriff.«

»Glaub mir, das weiß ich. Das *Missing white girl*-Syndrom, wie es eigentlich heißt, ist mir bekannt. Denn weiß ist sie ja wohl. Das wirst du wahrscheinlich schon überprüft haben.« Sie versuchte zu verbergen, dass sie keuchte.

Anstatt zu antworten, hob er seine Laptoptasche auf.

»Hoffst du, dass ihr auch etwas richtig Schreckliches zugestoßen ist?« Ellen hatte sich nicht mehr im Griff. »Dass sie vergewaltigt wurde? Oder vielleicht ertrunken ist? Am besten wäre es, wenn sie zerstückelt worden wäre. Je mehr Teile, desto appetitlicher. Ist dir überhaupt klar, dass wir hier über ein achtjähriges Mädchen sprechen?«

Jimmy sah sich um. Als er begriff, dass die ganze Redaktion zuhörte, sprach er leiser.

»Krieg das raus. Ich will, dass wir von Anfang an dabei sind.« Er klappte sein Notebook zu.

»Von Anfang an ...«

»Ja. Von Anfang an.« Er drehte sich zu ihr um. »Und du frischst bitte deine Kontakte zur Polizei auf. Als Kriminalreporterin müsstest du bereits on top sein.«

Sie wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Diese Sache ist aber nichts für die TV4-Nachrichten ...« Er brauchte hier nicht

anzukommen und ihr zu erklären, wie sie ihren Job zu machen hatte. »Du glaubst vielleicht, du wärst beim Boulevard gelandet, aber ...«

»Da hast du recht«, fiel er ihr ins Wort. »Es ist keine Nachricht. Bis jetzt. Aber es könnte eine werden, und dann möchte ich, dass wir sie als Erste bringen. Wir können es uns nicht leisten, abzuwarten und nach allen anderen über Ereignisse zu berichten. Wir müssen die Nachricht machen.« Er steckte seinen Computer in die Tasche.

Nun spürte sie die Nadelstiche am ganzen Körper. Ellen wusste genau, was passieren würde.

»Was machen wir, wenn sie nicht hübsch genug ist?«, fragte Ellen.

»Jetzt komm schon, wenn du nicht willst, frag ich eben jemand anders aus der Redaktion.«

Jimmy klemmte sich die Tasche unter den Arm und sah sie müde an. »Ich dachte nur ...«

»Ich mach's«, unterbrach sie ihn.

»Gut.« Jimmy war bereits auf dem Weg zu den Fahrstühlen.

»Der Tod, der Tod, der Tod«, flüsterte sie, als er außer Hörweite war.

Aber es war bereits zu spät. Panik breitete sich in ihr aus.

Ellen 20.40 Uhr

Das kleine Mädchen war acht Jahre alt. Genau wie Elsa damals.

Ellen machte die Augen auf. Blinzelte ein paarmal. Es war warm. Sie zog die Jacke aus. Die Lüftung dröhnte in ihren Ohren. Der Boden unter ihr schwankte, und sie musste sich am Waschbecken festhalten, um nicht zu fallen.

»Der Tod, der Tod, der Tod«, flüsterte sie mit Betonung auf jeder einzelnen Silbe. Der Druck auf der Brust tat so weh, dass sie kaum atmen konnte.

Jemand rüttelte an der Klinke.

Ellen drehte den Wasserhahn ganz auf, beugte sich nach vorn, füllte die gewölbten Hände mit Wasser und spülte ihr Gesicht damit ab.

»Alles okay da drinnen?«

»Absolut«, sagte sie in so normalem Ton wie möglich. Als sie sich im Spiegel sah, senkte sie schnell wieder den Blick.

Atmen, Ellen, versuch zu atmen.

»Hallo?«

»Ja, gleich.« Sie biss sich auf die Lippe und hielt sich mit beiden Händen am Waschbecken fest. Das Wasser rauschte immer noch aus dem Hahn. Sie drehte ihn zu, zog ein Blatt Papier aus dem Spender und trocknete sich ab.

Der Tod, der Tod, der Tod. Es war die Letzte in der Reihe von Therapeuten gewesen, die ihr den Tipp gegeben hatte, etwas vor sich hin zu murmeln, um die Angst in Schach zu halten. Obwohl Ellen den Rat zuerst banal fand, beschloss sie, es auszuprobieren. Sie hatte irgendwo gelesen, dass Astrid Lindgren die Gespräche mit ihren Schwestern mit genau diesen Worten begonnen hatte, damit sie anschließend nicht mehr über das angstbesetzte Thema sprechen mussten. Ellen hatte sich entschieden, die Worte zu wiederholen, die ihr am meisten Angst machten und Erinnerungen wachriefen, die sie gerne ausradiert hätte. Doch das ging nicht. Eine Trauer und eine Sehnsucht, die so endgültig waren wie der Tod an sich. Dennoch funktionierte es manchmal sogar.

Nachdem sie die Hand schon auf die Klinke gelegt hatte, hielt sie einen Moment inne und schnippte hektisch mit den Fingern, um ihr Gehirn doch noch in die Irre zu führen.

Sie musste sich jetzt zusammenreißen, länger konnte sie

hier nicht bleiben. Mit zitternden Händen schloss sie die Tür auf.

»Es gibt übrigens noch mehr Toiletten im Haus«, sagte sie, während sie an der Kollegin vorbei und zurück an ihren Platz eilte.

Sie hatte das Gefühl, von allen angestarrt zu werden. Sie wollte nach Hause gehen, ihre Klamotten loswerden und sich im Bett verkriechen. Sich die Decke über den Kopf ziehen und nichts mehr mitbekommen, aber daran war nicht zu denken.

Als sie nach ihrem Handy griff und Oves Nummer wählte, zitterten ihre Hände immer noch.

»Warum habe ich nicht von dem Mädchen erfahren, das aus der Königlichen verschwunden ist?« Sie machte sich nicht die Mühe, ihn zu begrüßen.

Ove lachte auf.

»Das verstehe ich jetzt nicht ganz, seit wann interessiert ihr euch denn für kleine Ausreißer? Herrscht bei euch schon Sauer-Gurken-Zeit? Dabei seid ihr doch so süß.«

Es war nicht zu überhören, wie zufrieden er mit seinem Scherz war. Typisch Göteborger.

Ellen ging in einen der leeren Konferenzräume, um ungestört zu telefonieren.

»Ob das eine Nachricht für uns ist oder nicht, entscheide ich.«

Sie hatten eine Abmachung. Ove war Pressebeauftragter bei der Polizei und über die meisten Vorgänge in der Behörde informiert.

Alle Journalisten arbeiteten mit Leuten zusammen, die ihnen Tipps gaben. So lief das eben. Ellen war nicht stolz darauf, aber dieses Übel ließ sich nicht vermeiden. Ove hatte versprochen, ihr alle relevanten Informationen zukommen zu lassen.

Eigentlich war es nicht verwunderlich, dass Ove sich nicht gemeldet hatte, denn es kam gar nicht so selten vor, wie man dachte, dass Menschen verschwanden, und solange kein Ver-

brechen dahintersteckte, erfuhren die Nachrichtenredaktionen oft gar nichts davon. Falls doch eine Vermisstenmeldung bis zu TV4 vordrang, warteten sie meistens ab, bis sie mit Sicherheit wussten, dass ein Verbrechen vorlag und ein allgemeines Interesse an dem Fall bestand. Doch mit Jimmy als Chef waren neue Zeiten angebrochen.

»Wieso sagst du, sie wäre eine Ausreißerin? Wisst ihr, ob sie abgehauen ist?«

»Weil es meistens so ist, aber wir haben einen Streifenwagen zur Königlichen geschickt. Die sollen sich mit den Eltern unterhalten.«

Ellen sah Ove vor sich. Er ging wahrscheinlich mit seinem neuen, technisch wahnsinnig avancierten Handy, das er sich extra aus Tokio bestellt hatte, auf den langen Fluren des Polizeigebäudes auf und ab. Beim Reden schüttelte er langsam den Kopf, als würde er zu allem nein sagen. Auf und ab. Das graue Haar mit Wachs perfekt frisiert. Sie nannte ihn die Eule. Nicht nur weil er Ähnlichkeit mit einer Eule hatte, sondern auch, weil die Eule im Volksglauben mit Unglück und Tod verbunden war. So ließ sich ihre Beziehung in groben Zügen zusammenfassen. Die Eule stand zwar auch für Weisheit, aber das konnte Ellen von Ove leider nicht behaupten.

Schließlich überredete sie ihn, sich zu melden, sobald er mehr über das Mädchen wusste.

»Okay, aber falls ihr euch entschließen solltet, das zu bringen, verweist um Gottes willen nicht auf die Polizei«, brummte er, bevor er auflegte. »Wir haben nicht genug Personal, um lauter wertlose Hinweise von der Allgemeinheit entgegenzunehmen.«

Ellen ging zurück an ihren Platz und setzte sich. Ihr Blick blieb am Standbild auf dem Monitor hängen, bei dem sie die Tumba-Reportage angehalten hatte. Sie zitterte noch immer, hatte kalten Schweiß auf der Stirn und war durcheinander. Wie konnte Jimmy sie zu so etwas zwingen?

»Irgendjemand noch einen Freitagabendkaffee?«, fragte Leif. »Man muss das ausnutzen, solange er kein Geld kostet.« Er stand auf. »Der Kaffee, meine ich.«

»Nein danke.« Ellen schüttelte den Kopf.

»Nee, klar, es trifft ja keine Arme«, fuhr er fort.

Sie machte sich nicht die Mühe, die Bemerkung zu kommentieren.

Leifs größtes Problem bestand darin, dass er gegen jede Art von Veränderung war, sein zweitgrößtes seine Unfreundlichkeit und sein drittgrößtes, dass er Ellen nicht mochte. Sie entstammte nicht nur der falschen Gesellschaftsschicht, sie war auch zu jung und unerfahren, um seinen Respekt zu verdienen. Vier Jahre in der Redaktion waren in Leifs Augen gar nichts, und dass sie vom »Internet« kam, der Onlineredaktion, machte die Sache auch nicht besser.

TV4 war ihr erster richtiger Job. Nach der Journalistenausbildung an der Universität Stockholm war sie ein Jahr lang Praktikantin bei CNN in New York gewesen, bevor sie als Onlineredakteurin bei TV4 eingestellt wurde. Da das Onlineangebot keine Priorität hatte, ließ man ihr ziemlich viel Freiheit. Ellen entschied sich, Reportagen über ungelöste Mordfälle, spektakuläre und seltsame Morde zu machen. Einfach alles, was mit Mord zu tun hatte.

Ein Berater, der Strategien entwickelte, um das Internetangebot von TV4 konkurrenzfähig zu machen, wurde auf ihre Arbeit aufmerksam und überredete die Chefredaktion der Nachrichten, Ellen zu übernehmen.

Bei den Nachrichten wurde sie nicht gleich mit offenen Armen empfangen. Man war der Meinung, sie wäre auf der Schleimspur einer glitschigen Bananenschale hereingerutscht oder hätte sich wahrscheinlich eingekauft, da sie mit Nachnamen Tamm hieß und auf Schloss Örelo in Södermanland aufgewachsen war.

Es war ein langer Anstieg mit Gegenwind gewesen, bis sie das Vertrauen der anderen gewonnen hatte, und obwohl Ellen jetzt seit vier Jahren hier arbeitete, war Leif immer noch der Ansicht, sie könne die Informationen von der Polizei nicht richtig einschätzen. Die Liste seiner Kritikpunkte war lang.

»Du hast die Sitzung heute versäumt.«

Ellen blickte vom Monitor auf und sah ihn an. »Ja, ich war in Tumba ...«

»Tja, du musst dich warm anziehen, mit deinen Hobbyprojekten ist bald Schluss.«

Hobbyprojekte? Hatte er vollkommen den Verstand verloren?

»Jetzt wird hier rangeklotzt und aufgejackt, wie Jimmy sich ausdrückt«, sagte Leif mit verstellter Stimme, die verriet, dass ihm der Jargon ihres neuen Chefs nicht gefiel. Er deutete mit seinem fast kahlen Schädel auf Jimmy.

Jimmy saß mit dem Rücken zu ihnen und tippte mit rasender Geschwindigkeit an einer Excel-Tabelle.

Seit er vor einer Woche hier angefangen hatte, arbeitete er rund um die Uhr. Entweder um die anderen zu mehr und noch härterer Arbeit zu inspirieren, oder weil die geplanten Veränderungen so umfassend waren. Es war kein Geheimnis, dass die Zuschauerzahlen stetig sanken und die Produktion von Nachrichten viel Geld kostete.

»Was sind denn das für Floskeln? Die hören sich nicht mal in seinem Dialekt gut an. Man versteht den Burschen kaum. Einmannteams kriegen wir auch. In Zukunft soll man anscheinend alles selbst machen.« Leif schüttelte den Kopf. »Früher war alles besser.«

»Ja, und das war immer schon so«, fügte Ellen hinzu.

»Was hast du gesagt?«

»Dass früher alles besser war. Das war immer schon so.«

Leif grunzte.

Er war bei der Vier, seit der Sender vor über zwanzig Jahren

gegründet worden war. Wenn er im Bild war, wurde es quasi schwarzweiß.

Leif war ein guter Journalist und verfügte über einen Erfahrungsschatz, den man sich nur mit dem Alter erwerben konnte. Das war respekteinflößend, und die meisten in der Redaktion schauten zu ihm auf. Außerhalb des Hauses glaubten viele, dass die Moderatoren die Entscheidungen trafen. Aber so war es nicht. Leif verfügte über informelle Macht. Und nun war seine Position gefährdet. Der frühere Chef war Leifs bester Freund gewesen und hatte schon dafür gesorgt, dass Leif ein höheres Gehalt und bessere Arbeitsbedingungen als die meisten anderen in der Redaktion bekam.

»Ich lasse euch jetzt allein. Danke für den Abend. Macht es gut«, sagte Bengt Magnusson auf dem Weg zum Ausgang.

»Hast du morgen frei?« Leif eilte hinter ihm her. »Sag mal, hast du gehört, dass bei Fakten gekürzt wird? Was geht hier eigentlich vor sich?«

Ellen öffnete ihren Posteingang, um nachzusehen, ob Ove ihr etwas geschickt hatte, aber es war nur jede Menge Spam gekommen.

»Wir gehen runter ins Riche und trinken ein, zwei Bier. Kommst du mit?«, rief Jimmy, der gerade seine Jacke anzog.

Natürlich hatte er das Gefühl, sie auch fragen zu müssen. Ellen schüttelte den Kopf. »Heute Abend nicht. Keine Zeit.«

»Okay. Dann sehen wir uns morgen.«

Ein paar aufgestylte Mädels aus der Nach zehn-Redaktion trippelten kichernd hinter ihm her.

Leif kam mit einer Abendzeitung unter dem Arm und einem Becher Kaffee in der Hand zurück.

»Geht Jimmy jetzt? Ich werde nicht schlau aus dem Kerl. Er will, dass wir das Ergebnis von *Let's Dance* in den Nachrichten bringen. Das ist doch totaler Unsinn. Wo soll das alles hinführen?« Er blätterte in der Zeitung. Trank einen Schluck Kaffee.

»Und jetzt sollen wir über ein kleines Mädchen berichten, das seinen Eltern weggelaufen ist? Worauf sollen wir überhaupt den Fokus legen? Wir beschäftigen uns doch sonst nicht mit solchem Kleinkram.«

Ellen beobachtete ihn. »Ist es nicht seltsam, dass das Mädchen dort Tennis spielen wollte, obwohl die Halle wegen Renovierung geschlossen ist?«

Ellen aß oft in der Königlichen Tennishalle zu Mittag, aber in der vergangenen Woche war sie aufgrund von Umbauarbeiten geschlossen gewesen.

Leif zuckte mit den Schultern.

»Und was heißt abgehauen, woher willst du das wissen? Warum sagst du das?« Sie stand so abrupt auf, dass ihr Bürostuhl nach hinten wegrollte.

Leif sah sie an, als ob sie verrückt geworden wäre. Was sie vielleicht auch war.

»Kapierst du nicht, dass ein kleines Mädchen verschwunden ist? Du redest genau wie die Polizei, dabei hast du überhaupt keine Ahnung.«

»Beruhige dich mal, was sind denn das für pubertäre Anwendungen?« Kopfschüttelnd wendete er sich dem Bildschirm zu.

Ellen griff nach ihrer Jacke und steckte das Notebook in die Tasche.

»Teilzeit?«, rief ihr jemand hinterher, während sie ins Treppenhaus eilte. Die Kollegen ringsherum lachten.

Ellen ging in die Tiefgarage. War sie die Einzige hier, die den Ernst der Lage begriff?

Helena 20.45 Uhr

Der Druck war lähmend, sie bekam kaum noch die Arme hoch. Klar denken konnte sie auch nicht mehr. Hatte sie alles getan, was eine Mutter tun sollte? Hatte sie an alle möglichen Szenarien gedacht? Was war ihr entgangen? Hatte sie alle angerufen? Die Eltern aus der Tennisgruppe. Die Klassenkameraden. Doch niemand hatte etwas gesehen oder gehört. Niemand.

Seit Helena zuletzt auf die Uhr gesehen hatte, waren vier Minuten vergangen.

Sie ging die Stufen zur Königlichen Tennishalle hinauf und stellte sich unter das Vordach, um sich vor dem Regen zu schützen. Nicht, dass es noch eine Rolle gespielt hätte. Ihre Kleidung war durchnässt, die Füße abgestorben und die Finger eiskalt.

Sie wusste nicht, wo sie noch suchen sollte. Im Moment erschien es ihr am klügsten, einfach hier stehen zu bleiben.

Eine Viertelstunde hatten sie und Harald auf die Polizei gewartet. Warum hatte sie nicht früher angerufen? Lycke war schon fast vier Stunden weg gewesen.

Die Wolken ließen es noch schneller dunkel werden, und über den leeren Parkplatz legte sich ein dunkelblauer Schimmer. »Wegen Renovierung geschlossen« stand auf einem orangen Zettel, der an einer der beiden gläsernen Eingangstüren der Tennishalle klebte. Wiedereröffnung in drei Wochen. Die Türen waren abgeschlossen und die Fassade mit einem Baugerüst und einer Schutzfolie bedeckt. Man kam sich vor wie auf einer verlassenen Baustelle. Hinter ihr lag der Lill-Janswald. Norra Djurgården. Vor ihr die Sportplätze von Östermalm IP. Die vertrauten Orte, an denen sie normalerweise laufen ging, erschienen ihr jetzt wie schwarze Löcher.

»Lycke!«, schrie sie aus Leibeskräften, aber der Verkehr auf dem Lidingöväg und der Wind, der gegen die Plane schlug, erstickten ihre verzweifelten Rufe.

Harald stand am Fuß der Treppe im Regen und sah sie mit schwer zu deutendem Blick an.

»Ich verstehe das nicht«, sagte sie. »Wie konntest du das tun? Wie konntest du sie nur hier absetzen?«

»Lass uns bitte nicht noch einmal von vorne anfangen, ich ...«

Haralds Telefon klingelte, und anstatt den Satz zu beenden, wühlte er das Handy aus der Innentasche seiner Jacke.

Er entfernte sich ein paar Schritte und sprach leise.

Chloé.

Helena griff nach ihrem Handy. Wen sollte sie anrufen? Selbst wenn sie jemanden gehabt hätte, was hätte sie sagen sollen?

Wieder schaute sie auf die Uhr und dann auf die überschwemmten Sandplätze.

»Was hat sie gesagt?«, fragte sie, nachdem Harald aufgelegt hatte, obwohl sie gerade beschlossen hatte, diese Frage nicht zu stellen.

»Wir halten Chloé aus dieser Sache raus.«

»Raus? Ist es dafür nicht etwas zu spät?« Sie kramte in ihrer Handtasche nach einem Nikotinkaugummi. Mit dem Rauchen hatte sie zwar schon vor zehn Jahren aufgehört, aber nikotinabhängig war sie immer noch. Zwei waren noch in der Packung.

»Wo bleibt bloß die Polizei?« Sie kaute so kräftig, dass sich ihre Kiefermuskulatur verkrampfte. »Ich verstehe nicht ...« Sie bekam die Worte nicht heraus.

Als der Streifenwagen auf den Parkplatz fuhr, schlug ihr Herz schneller.

Es war nur ein Auto. Sie hatte mehrere erwartet.

Helena ließ den Wagen nicht aus den Augen, und als er vor ihnen auf dem Kopfsteinpflaster anhielt, hatte sie das Gefühl, sie würde das alles nicht schaffen.

Zwei Polizisten in Uniform stiegen aus.

Harald ging auf sie zu, und Helena blieb dicht hinter ihm.

»Ich bin Harald Höök, Lyckes Vater.« Er streckte die Hand

aus und begrüßte die beiden relativ jungen Beamten. »Das ist Lyckes Mutter, Helena Höök, Verzeihung, Engström.« Während der letzten Worte legte er ihr die Hand auf den Rücken.

Sie wünschte, er würde sie nie wieder wegnehmen.

Im selben Moment war sie weg.

»Jemand muss sie mitgenommen haben«, sagte sie, als einer der Polizisten sie ansah. »Sie müssen uns helfen!«

Die Worte flatterten aus ihr heraus wie schwarze Vögel.

»Haben Sie irgendeinen Grund zu der Annahme, dass jemand das Kind in seine Gewalt gebracht hat?«

Der Polizist, der sich mit dem Namen Fredrik vorgestellt hatte, sah sie ernst an.

Sie schüttelte den Kopf.

»Dann brauchen wir keine übereilten Schlüsse zu ziehen.«

»Wir bedauern den Vorfall wirklich ...«, sagte sein großer und breiter Kollege mit dem kahlrasierten Kopf, dessen Namen sie nicht verstanden hatte.

»Hat sich denn niemand bei der Polizei gemeldet? Irgendjemand muss sie doch gesehen haben. Sie kann doch nicht einfach verschwinden«, fiel Helena ihm ins Wort.

»Nein, wir haben leider nichts gehört. Noch nicht. Aber das wird sich schon aufklären. Wir werden sie finden.«

Fredrik sah seinen großen Kollegen starr an.

Helena begriff, dass dieser soeben den Fehler begangen hatte, ihnen Dinge zu versprechen, die er nicht halten konnte.

»Haben Sie schon die Krankenhäuser angerufen? Oder was macht man normalerweise?«

»Was wir unternehmen, hängt ja von der Situation ab ...«, antwortete Fredrik.

»Könnte sie entführt worden sein?«

»Wir verstehen, dass Sie sich große Sorgen machen, und werden alles tun, um Ihre Tochter zu finden. Jetzt müssen wir den Verlauf der Ereignisse durchsprechen, damit wir uns ein

klareres Bild des Vorgangs machen und überlegen können, was zu tun ist«, sagte Fredrik.

»Könnten wir uns ins Auto setzen?«, schlug Harald vor. »Wir stehen seit fast zwei Stunden im Regen, und das geht nicht spurlos an einem vorbei. Weder psychisch noch physisch, wie Sie sicher verstehen.«

Fredrik nickte und hielt ihnen die Wagentür auf.

»Sie hatte doch ihre Jacke an, oder, Harald? Sie muss doch ihre Jacke angehabt haben.«

Harald antwortete nicht.

Sie setzten sich auf die Rückbank. Im Rückspiegel sah sie, dass der größere Polizist sie musterte. Was ging in ihm vor?

Schuldig.

Mit Recht. Ihr Kind war verschwunden.

Die hinteren Türen wurden verschlossen. Harald schien nicht darauf zu reagieren. Der Polizist stierte sie immer über den Rückspiegel an. Sie wollte ihm sagen, dass er aufhören sollte, sie anzustarren, traute sich aber nicht.

Als der Zündschlüssel umgedreht wurde, leuchtete das Armaturenbrett auf. Das Deckenlicht ging an, und die Heizung wurde voll aufgedreht.

Helena beugte sich nach vorne. »Was sollen wir tun, um sie zu finden?«

»Jetzt mal von Anfang an«, sagte Fredrik. »Bevor wir zum nächsten Schritt übergehen, müssen wir uns ein Bild von der Situation machen.«

Er sprach furchtbar langsam. Nur mit Mühe schaffte sie es, sich wieder anzulehnen. Sie betrachtete Harald, der seine Wachsjacke öffnete und sich mit beiden Händen übers Gesicht rieb.

»Wir werden sie finden«, sagte Harald.

Sein blondes Haar war noch genauso dick wie früher, aber die Falten waren tiefer geworden.

»Es wird alles gut«, fuhr er fort und legte ihr seine Hand aufs Knie. »Sei ganz beruhigt. Die Polizei ist da.«

Sie hätte nichts lieber getan, als ihm um den Hals zu fallen und die Sicherheit, die er ausstrahlte, einzusaugen. Sie wollte ihm glauben. Dass alles wieder so werden würde wie früher.

Der Ehering an seinem Finger blitzte im Schein der Deckenleuchte. Sie wandte sich ab und starrte durch die getönte Scheibe. Der Regen lief in Strömen am Glas hinunter.

»Okay, wir besprechen alles von Anfang an. Würden Sie uns bitte erzählen, was passiert ist?« Fredrik zog einen kleinen schwarzen Block und einen Stift aus einer Tasche an seinem Hosenbein.

»Tennis ...«

»Ich ...«

Harald und Helena sahen sich an.

»Fang du an«, sagte Harald.

»Nein, warum denn ich? Es ist doch dein Wochenende ...«

»Okay. Wer hat sie zuletzt gesehen?«, unterbrach Fredrik sie.

»Meine Frau Chloé. Sie hat Lycke zum Tennis gebracht.«

»Obwohl gar kein Tennis war«, fügte Helena hinzu.

»Wann war das?«

»Kurz vor vier. Ich möchte nur betonen, dass Chloé nicht wusste, dass Tennis ausfällt.«

»Wir müssten wohl auch mit Chloé sprechen. Sie wussten also nicht, dass heute kein Tennis stattfindet?«

Helena zögerte einen Moment, dann schüttelte sie den Kopf. Im Augenwinkel sah sie Harald einen Blick auf seine Uhr werfen.

»Fällt Ihnen ein Ort ein, wo Lycke hingegangen sein könnte?« Beide schüttelten den Kopf.

»Hat jemand einen Schluck Wasser?«, fragte Helena.

»Nein, leider nicht. Hätte Chloé sie auch abholen sollen?«

»Ja«, sagte Harald. »Ich hätte sie leider nicht abholen können,

weil bei meiner Arbeit etwas dazwischengekommen war. Also habe ich Chloé eine SMS geschickt und sie gebeten, hierherzufahren, aber später stellte sich heraus, dass sie meine Nachricht gar nicht bekommen hatte.«

»Eine SMS.« Helena spuckte das Wort beinahe aus. »Warum hast du sie nicht angerufen und nach einer Bestätigung gefragt, als du keine Antwort bekamst?«

Harald starrte ins Leere.

»Wer ist denn nun hergekommen, um sie abzuholen?«

»Niemand«, erwiderte Helena und merkte im selben Moment, wie das klang. »Darf ich das erklären? Mir wurde klar, dass irgendwas nicht stimmte, als Harald sie um kurz vor sechs noch immer nicht bei mir abgeliefert hatte. Es ist zwar nicht meine Woche, aber ich sollte sie am Wochenende nehmen. Lycke ist erkältet und soll offenbar nicht den Sohn der beiden anstecken.« Sie sah ihren Exmann vorwurfsvoll an und fuhr fort: »Sie hätten kurz nach fünf bei mir sein sollen. Ich habe versucht, ihn anzurufen, aber als ich ihn nicht erreichen konnte, bin ich hergekommen.«

»Warum das?« Fredrik sah sie fragend an.

»Um nachzugucken, ob er vergessen hatte, sie abzuholen. Es wäre nämlich nicht das erste Mal. Vor ein paar Wochen hat mich eine Lehrerin angerufen, um mir zu sagen, dass ich mein Kind jetzt bitte abholen möge, weil die Schule vor zehn Minuten zugemacht habe.«

Helena hatte eine Wohnungsbesichtigung abbrechen müssen, um Lycke abzuholen und dann zu Harald zu bringen. Der hatte wie immer jede Schuld von sich gewiesen und sie diesmal auf die Nanny geschoben, die aber, wie Helena wusste, mittwochnachmittags immer frei hatte.

Es war nicht zu erkennen, was sich der Polizist aufschrieb, seine Notizen sahen so krakelig aus, dass sie sich fragte, ob er selbst sie später entziffern konnte.

»Als mir klar wurde, dass es irgendeine Art von Missverständnis gegeben hatte, bin ich sofort losgefahren«, verteidigte sich Harald.

»Was machen wir jetzt? Sie müssen anfangen, nach ihr zu suchen! Wann kommt denn Verstärkung?« Helena wischte sich einige Tropfen von der Stirn, wusste aber nicht, ob es Schweiß oder das Wasser aus ihren nassen Haaren war. Die Scheiben waren beschlagen.

»Nur noch ein paar Fragen. Was hatte sie an?«

»Tenniskleidung. Und sie hatte eine rosa Tasche dabei.«

»Hat sie irgendeine Erkrankung?«

»Nein.«

»Haut sie öfter ab?«

»Sie ist noch nie weggelaufen, und sie ist auch gar nicht der Typ dafür«, erwiderte Helena kurz angebunden.

»Sie ist sehr in sich gekehrt und kommt gar nicht auf solche Ideen«, fügte Harald hinzu.

Helena bemerkte das Tattoo des stillen Polizisten, der nur dasaß und sie im Rückspiegel ansah, und versuchte zu erkennen, welcher Satz sich da an seinem Hals hinaufschlängelte.

»Haben Sie ihre Freundinnen angerufen?«

»Ja, natürlich haben wir das.«

»Gut. Die Situation muss schrecklich für Sie sein, aber wir fangen mal mit dem Naheliegendsten an. Sind Sie sicher, dass sie nicht nach Hause gegangen ist? Kinder findet man oft zu Hause wieder. Schlafend in ihrem Bett.«

»Zu meiner Wohnung hat sie keinen Schlüssel, und Harald hat gerade mit seiner Frau telefoniert.«

»Nein, zu Hause ist sie nicht. Ich verstehe ja, dass Sie solche Fragen stellen müssen, aber glauben Sie uns bitte, dass wir schon alles auf den Kopf gestellt haben. Wir wissen nicht mehr, wo wir noch suchen sollen.«

»Täglich verschwinden Hunderte von Menschen, und die

meisten werden gefunden. Oft haben sie ihren Angehörigen nicht von ihren Plänen erzählt.«

Seine Kiefer mahlten.

»Pläne. Sie ist acht Jahre alt.«

»Vermutlich hat sie sich nur im Lill-Janswald verlaufen.«

»Harald, stell dir vor, sie hat keine Jacke an.«

Harald beugte sich vor zum Vordersitz. »Hören Sie mal, mir ist klar, dass Sie alle möglichen Alternativen in Betracht ziehen müssen, aber ich kenne meine Tochter, und sie würde niemals auf eigene Faust losgehen. Sie verschwenden wichtige Zeit. Hören Sie uns lieber zu. Wir müssen sie suchen«, sagte Harald.

Der Regen wurde kräftiger und klang jetzt wie Nägel, die aufs Autodach prasselten.

»Wir tun, was wir können.«

Der Satz klang routiniert und kein bisschen überzeugend.

»Auch wenn es sich um ein großes Gebiet handelt, dürfte sie nicht allzu weit gekommen sein, aber wir schließen nichts aus. Ladugårdsgärdet, Hjorthagen und norra Djurgården. Haben Sie ein Foto von Lycke?«

Helena zog ihr Handy aus der Tasche und wischte sich durch die Galerie, fand aber nur Bilder der Wohnungen, die sie verkauft hatte.

Harald schien das Gleiche zu tun, steckte das Telefon aber wortlos wieder ein.

Helena konnte sich nicht verkneifen, an die vielen Bilder zu denken, die er von seinem Sohn hatte.

Schließlich fand sie ein Foto von Lycke, das an Ostern aufgenommen worden war. Es war nicht besonders gut, aber besser als nichts. Sie waren in Skansen gewesen. Lycke hatte einen Vorderzahn verloren und durfte sich einer alten Familientradition zufolge etwas wünschen. Lycke hatte sich einen Tag mit ihrer Mama in Skansen gewünscht.

Helena erinnerte sich noch, wie überrascht sie gewesen war,

dass sich Lycke kein Fahrrad oder Ähnliches gewünscht hatte, doch Lycke hatte auf ihrem Wunsch beharrt, und obwohl Helena eigentlich keine Zeit hatte, waren sie schließlich hingefahren. Ein weiterer jämmerlicher Versuch, eine gute Mutter zu sein. Gestresst waren sie zwischen den Tieren herumgehetzt. Helena wollte am Nachmittag Wohnungen zeigen und musste noch alles Mögliche vorbereiten. Plötzlich begann Lycke, laut zu schreien und zu weinen. Es war unmöglich, sie zur Ruhe zu bringen. Die Leute warfen ihr vorwurfsvolle Blicke zu. Schlechte Mutter. Konzentriert euch auf die Tiere, anstatt uns anzustarren. Sie hatten keine Ahnung, wie Helena sich fühlte.

Sie reichte ihnen das Handy.

»Das ist gut. Sind Sie einverstanden, wenn ich es an mein Handy schicke?«, fragte er.

Helena nickte.

»Was ist der nächste Schritt?«, fragte Harald. »Sollten wir nicht die Heimwehr dazuholen?«

»Wäre es okay, wenn wir eine Tür aufmachen und etwas Luft reinlassen?« Helena rüttelte am Türgriff. »Entschuldigung, könnten Sie die Tür öffnen?«, bat sie erneut und zog die Jacke aus, die klitschnass an ihr klebte.

»Haben Sie Hubschrauber mit Wärmekameras?«, fragte Harald.

»Eins nach dem anderen. Hat Lycke ein Handy?«

Harald schüttelte den Kopf. »Nein, wir haben mal überlegt, ihr eins zu kaufen, aber ...«

»Harald hat andere Prioritäten gesetzt«, fiel Helena ihm ins Wort.

»Er soll die Kosten für Lycke übernehmen, hat sich aber stattdessen entschieden, sein Geld nur für die neue Familie auszugeben.«

Ohne ihr Beachtung zu schenken, fuhr Harald fort: »... ich hatte das Gefühl, sie ist noch zu klein.«

»Können Sie die Tür aufmachen, ich brauche wirklich Luft.«

»Wir haben den Fahndungsaufruf auch an die Zentralstellen der Taxi- und Busunternehmen rausgeschickt und rufen jetzt Verstärkung.«

»Bleiben Sie lieber in der Nähe«, sagte der andere Polizist und machte endlich die Tür auf.

Helena stürzte ins Freie. Atmete einige Male tief ein, wandte das Gesicht zum Himmel und ließ die Regentropfen darauf fallen.

Ellen 23.00 Uhr

Planlos fuhr Ellen durch die Stadt und versuchte, die Gedanken zu verscheuchen. Mehrmals hatte sie die Nummer ihrer Mutter rausgesucht, sie aber nicht angerufen. Es gab nichts zu sagen. Stattdessen stellte sie die Musik lauter.

Der Regen schlug an die Windschutzscheibe.

Sie konzentrierte sich auf die Musik. Volle Lautstärke, so war es am schönsten.

Anstatt nach Hause zu fahren, und obwohl sie wusste, dass sie es besser nicht getan hätte, beschloss sie, in die Redaktion zurückzukehren.

Sie fuhr am Stadtteil Gärdet vorbei und bog in den Tege-luddsväg ein.

Obwohl die Scheibenwischer hektisch hin und her schwenkten, war an freie Sicht nicht zu denken. Sie nahm sich zum hundertsten Mal vor, die Wischblätter auszuwechseln.

Die Dunkelheit machte es nicht leichter, die Straße zu erkennen. Die Lichtkegel der entgegenkommenden Scheinwerfer stießen auf Wasserlachen.